



Debütierte am Pult der Münchner Philharmoniker in der Isarphilharmonie: Kevin John Edusei.

FOTO: MARCO BORGGREVE

Furor ohne Überdruck

Kevin John Edusei mit der Neunten bei den Philharmonikern

Ich kenne das Stück, Sie sowieso, das kriegen wir irgendwie hin – auch mit dieser Haltung hätte sich die Jahresschluss-Neunte bei den Münchner Philharmonikern durchwinken lassen. Doch stattdessen: keine Spur Beethoven-Routine, ein starker Gestaltungswille, überhaupt eine große Neugier darauf, in der bis zum Abwinken durchgenudelten Partitur ein paar neue Aspekte zu entdecken.

Für Kevin John Edusei, kurzfristig anstelle von Maxim Emelyanychev am Pult in der Isarphilharmonie, war's der Ersteintritt bei diesem Orchester – obwohl er hiesigen Klassikkonsumenten als ehemaliger Chef der Münchner Symphoniker wohlvertraut ist. Er, der gerade eine Reihe hochkarätiger Debüts hinter sich hat, besticht schon mal

durch das Selbstbewusstsein, durch die Souveränität, mit der er seine Vorstellungen durchsetzt. Edusei nimmt Beethovens Tempo-Vorschriften sehr wörtlich. Und doch ist dies, bei allem Furor, bei aller eingeforderten Virtuosität, selten gehetzt. Die Philharmoniker spielen in schlanker Besetzung, der Philharmonische Chor ist von seiner angestammten Tribüne hinabgestiegen aufs Podium. Das von Andreas Herrmann einstudierte Ensemble singt gewohnt plastisch, donnert den Schluss-Satz aber nie zur Effektenparade auf. Nichts klingt überreizt. Trotz heftiger Emotion bekommt man den Eindruck (im Grunde ein Paradox), als sei alles völlig natürlich.

Straff und sehnig ist Eduseis Deutung, vor allem

gehaltvoll. Ein überscharfes Relief entsteht, die historische Aufführungspraxis hallt im Hinterkopf wider, doch nichts driftet ins Akademische. Das Adagio pulsiert, verströmt sich nicht im Sentiment, die Melodik entfaltet sich, als sei's ein groß dimensioniertes Lied. Und im Freuden-Finale gibt es weder Imponiergehabe noch Theatralik, sondern Dramatik ohne Extradruck. Dazu passt auch das bis auf Gábor Bretz eher lyrisch besetzte Soli-Quartett mit Janai Brugger, Katija Dragojevic und Simon Bode.

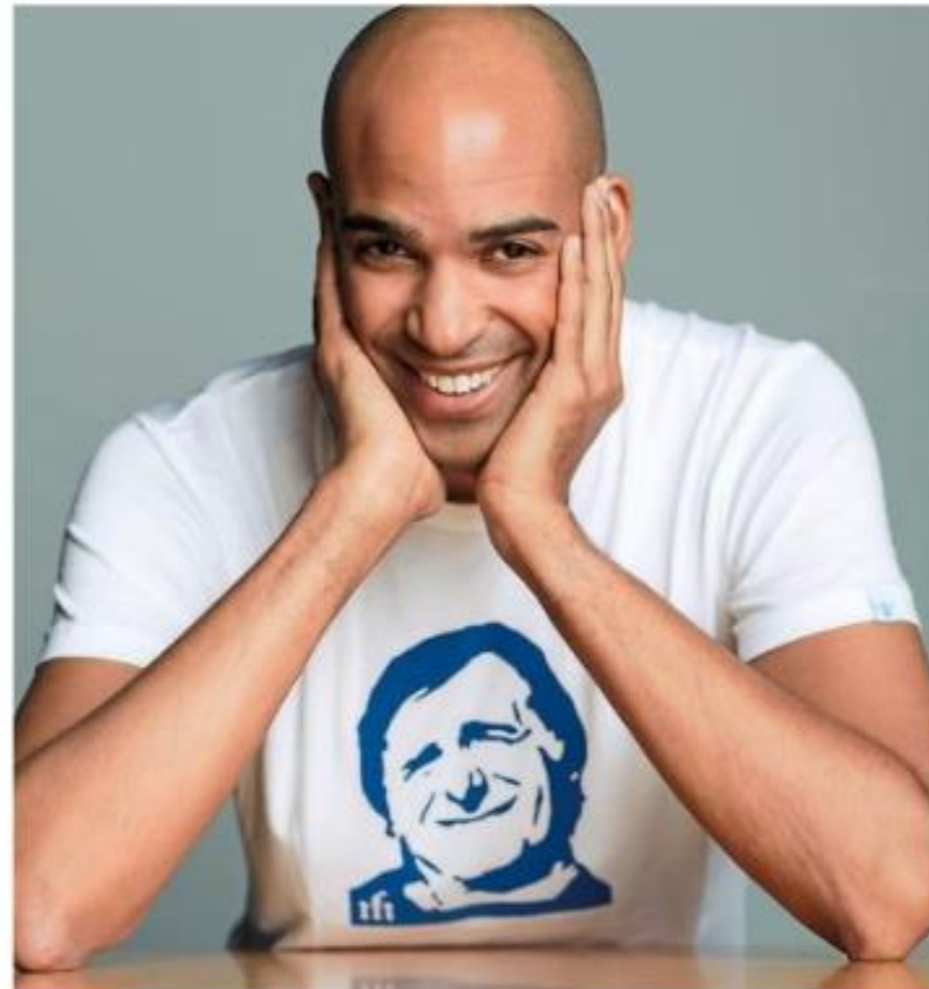
Eigentlich der Idealfall, wenn ein Einspringer seine Chance derart nutzt. Im Jubel wirft Edusei seinen Blumenstrauß ins Publikum. Eine Wiedereinladung sollte nach dem Notfall-Einsatz selbstverständlich sein. **MARKUS THIEL**

Schnell und sehnig ins neue Jahr

Die Philharmoniker beenden das Jahr mit Beethovens Neunter unter Kevin John Edusei

Wer kurzfristig bei Beethovens Neunter einspringt, muss nehmen, was da ist. Der kurzfristig abhanden gekommene Originalklang-Exzentriker Maxim Emelyanychev hinterließ Kevin John Edusei eine eher schlanke Besetzung der Münchner Philharmoniker. Die ist für den ehemaligen Chefdirigenten der Münchner Symphoniker so etwas wie eine Selbstverständlichkeit: Er nutzte sie für eine schnelle und sehnige Aufführung der Symphonie mit der „Ode an die Freude“ zum Jahreswechsel in der Isarphilharmonie.

Die Orchesteraufstellung im historisch informierten Stil machte gleich in den ersten Takten ein Tremolo der zweiten Geigen hörbar, das normalerweise untergeht. Der Klang blieb transparent und bläserbetont. Edusei drängte vorwärts in Richtung Finale, ohne zu drücken, wie es diesem



Der Bielefelder Kevin John Edusei im München-Look. Foto: Borggreve

Werk geziemt, bei dem alle Besucher auf den Moment warten, wenn endlich nach einer Dreiviertelstunde der Chor aufsteht.

Die Zeit dahin verging im Flug. Das Scherzo tanzte ekstatisch, dem langsamen Satz trieb Edusei jedes Sentiment aus. Leider blieb vieles – notge-

drungen – eine Skizze. Die Bläser antworteten im ersten Satz eher rumpelig auf die Tutti-Ausbrüche. Dynamische Gegensätze wirkten eher unterentwickelt, den Zuspitzungen fehlte die letzte Dramatik. Aber durchwegs schien es, als wären alle diese Wunden durch mehr Probenzeit heilbar gewesen.

Dann rief Gábor Bretz die Töne zur Ordnung. Die übrigen Solisten Janai Brugger, Katija Dragojewic und Simon Bode harmonierten gut miteinander – auch in der gefährlichen Passage vom „sanften Flügel“ kurz vor Schluss. Der Philharmonische Chor (Einstudierung: Andreas Herrmann) demonstrierte exemplarisch, dass sich Üppigkeit und Transparenz nicht widersprechen müssen. Die Extrem-Stellen, in denen Beethoven von den Sopranistinnen Übermenschliches verlangt, klangen schön und nie schrill. Das Orchester brachte das Nachspiel als letzte Steigerung und nicht als wilde Lärm-Orgie. Und damit war das Jahr gut zu Ende gegangen. Und das neue konnte kommen.

Robert Braunmüller